Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 63 (2001)
Heft: 2-3

Artikel: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997-2000
Autor: [s.n.]
Kapitel: 5: Abbrüche
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5. ABBRÜCHE

In den vergangenen vier Jahren waren in der Stadt Bern wiederum zahlreiche Abbrüche von Baukomplexen, Gebäuden oder Gebäudeteilen zu verzeichnen, die in den Bauinventaren eingetragen waren. In einigen Fällen stimmte die Denkmalpflege einem Abbruch zu, da den Bauten zwar ein architekturgeschichtlicher Wert zukam, ihre Erhaltung aber in offensichtlichem Missverhältnis zu anderen öffentlichen oder privaten Interessen gestanden hätte.[348] So entstand beispielsweise als Ersatz für den alten Kopfbau im GEWERBEPARK FELSENAU (Felsenaustrasse 17), dessen ästhetische Erscheinung im Gesamtensemble mit der grossen Shedhalle nicht zu überzeugen vermochte, ein Neubautrakt von hoher architektonischer Sensibilität. Das aus einem Wettbewerb siegreich hervorgegangene Projekt[349] formuliert mit dem architektonisch qualitätvollen Schulgebäude einen neuen Abschluss des ehemaligen Industriegeländes gegen die Felsenaustrasse.

348 Eine Liste der Abbruchbewilligungen findet sich in den Verwaltungsberichten der Stadt Bern.

349 Architekten: Graber & Pulver.

Weniger geglückt erscheint das Resultat aus denkmalpflegerischer Sicht bei anderen Ersatzbauten. Das von den Architekten Nigst & Padel 1928/29 für Fritz Wymann erbaute Wohnhaus REICHENBACHSTRASSE 87 widerspiegelte als Heimatstilbau eine zurückhaltende, ländliche Formensprache mit karg instrumentierten Fassaden unter einem geknickten Walmdach mit ‹Ründi› – ein qualitätvoller Vertreter seiner Zeit. Nach dessen Abbruch 1998 wurde die Chance verpasst, auf dem landschaftlich exponierten Gelände Neubauten in einer hoch stehenden Architektursprache zu erstellen.

Im Hinblick auf die Nachfolgebauten sind auch die Abbrüche der beiden ehemaligen Chalets LANDHAUSWEG 11 und 13 als bedeutender Verlust zu bezeichnen. Diese waren 1874/75 von Johann Brand als Architekt und Bauherr errichtet worden. Die zweieinhalbgeschossigen Holzbauten unter Satteldach mit traufseitiger Laube gehören zum so genannten Schweizer Holzstil mit Laubsägezier in seiner ersten ausgeprä-

Reichenbachstrasse 87: Das von den Architekten Nigst & Padel 1928/29 erstellte Wohnhaus im Zustand vor dem Abbruch.

ten Phase nach 1860. Sie bildeten eines der letzten baulichen Zeugnisse aus der Zeit, als das Weissenbühlquartier ein noch weitgehend unüberbauter Landstreifen weit vor den Toren der Stadt Bern war. Mit ihrem Abbruch ohne gleichwertigen architektonischen Ersatz ging der wichtige städtebauliche Merkpunkt unwiderruflich verloren.

In anderen Fällen setzte sich die Denkmalpflege für die Erhaltung von wichtigen baulichen Zeugnissen ein; sie unterlag jedoch im Rahmen der politischen Diskussion oder im Baubewilligungsverfahren. Dies ist ein Vorgang, der selbstverständlicher Bestandteil unseres politischen und rechtlichen Systems ist. Die Fachinstanz hat die fachlichen Argumente bereitzustellen. Diese müssen anschliessend mit anderen Interessen abgewogen werden, was durchaus zu denkmalzerstörenden Entscheiden führen kann.[350] Im Folgenden werden einige der wichtigsten und für den historischen Baubestand Berns folgenschwersten Verluste in den Quartieren der Stadt geschildert.

Als bedeutend ist der Verlust schützenswerter Bausubstanz in der Altstadt zu bezeichnen: Lifteinbauten, Treppenhausveränderungen, Wand- und Deckensanierungen können zu grossen Verlusten an Bausubstanz führen, die aus denkmalpflegerischer Sicht einem Abbruch nahe kommen. Oft sind radikal umgebaute

350 Wichtig ist die Transparenz der Abläufe und Entscheide.

Landhausweg 13: Das abgebrochene typische Chalet von 1874/75 im Schweizer Holzstil.

Objekte nach einer solchen ‹Kur› kaum mehr wieder zu erkennen.[351]

Besonders problematisch sind die in rasantem Tempo vorgenommenen Veränderungen an Gebäuden in der oberen Altstadt. Jüngere Intérieurs und Fassadenteile beispielsweise aus den Fünfzigerjahren der Nachkriegszeit verschwinden zuweilen nach einer atemberaubend kurzen Lebensdauer. Ihr Wert wird heute noch völlig ungenügend zur Kenntnis genommen.[352] Besonders gefährdet sind vor allem die Schaufensterfronten.

R.F./B.F.

351 Es kann davon ausgegangen werden, dass das neue Gesetz über die Denkmalpflege des Kantons Bern die Situation verbessern wird.

352 Vgl. Furrer, Bernhard: Aufbruch in die fünfziger Jahre. Bern, 1995.

Auf dem Areal der ehemaligen Fabrik ‹Wander AG› wurden im Sommer 1999 die drei Wohnhäuser WEISSENBÜHLWEG 40, 44 und 46 abgebrochen. Das Gelände zwischen Weissenbühlweg und Holzikofenweg gehörte zu den Vorstadtquartieren, die durch die 1894 in Betrieb genommene Dampftramway-Linie Länggasse–Bahnhof–Mattenhof–Wabern gut erschlossen worden waren. In diesem Stadtteil begann eine rege Bautätigkeit nach einem vorstädtisch geprägten Siedlungsmuster mit Einzelbebauung, und es entstanden die ersten Bauten zwischen Monbijoustrasse und Friedheimweg.

Das Gebäude Weissenbühlweg 46 wurde in den Jahren 1896/97 als einfaches Wohnhaus durch den Zimmermeister Karl Stämpfli erstellt. Der schlichte,

Weissenbühlweg 44: Ehemaliges Wohnhaus vor dem Abbruch für die heutige Gesamtüberbauung.

zweieinhalbgeschossige Bau unter einem Satteldach mit kleinem Gehrschild und traufseitigem Laubenanbau entsprach einem am Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreiteten Bautyp. Das ebenfalls von Stämpfli 1899/1900 kurz danach erstellte Wohnhaus am Weissenbühlweg 44 ist ein Vertreter des vornehmeren Wohnbaus in städtischer Umgebung: ein zweieinhalbgeschossiger Putzbau mit hervortretenden Ecklisenen und Gurtgesimse über dem zweiten Geschoss.

Das 1913/14 durch die Architekten Stettler + Hunziker erbaute Gebäude Weissenbühlweg 40 bildete den baulichen Abschluss an der Ecke Monbijoustrasse/ Weissenbühlweg. Der lang gestreckte Bau war eine der ersten Autogaragen Berns. Dem damaligen Zeitgeist entsprechend entwarfen die Architekten einen mit Mansarddach, Lukarnen und Mittelrisalit charakterisierten Massivbau im Zentrum.

Durch den Auszug der Firma Wander wurde auf ihrem gesamten ehemaligen Forschungs- und Produktionsareal eine tief greifende Veränderung in Gang gesetzt. Während in den Bauten südlich des Holzikofenwegs neue Büroräume für die Bundesverwaltung entstanden, wurde das Geviert zwischen Weissenbühlweg und Holzikofenweg von einer Genossenschaft übernommen mit dem Ziel, qualitativ hoch stehende Wohnbauten zu errichten. In der Vorbereitungsphase machte

die Denkmalpflege klar, dass sie sich einem Abbruch der drei im Bauinventar als ‹erhaltenswert› eingestuften Bauten nicht widersetzen würde, sofern durch einen Wettbewerb eine städtebaulich und architektonisch hochwertige neue Bebauung gesichert werde. Das aus dem Wettbewerb hervorgegangene Projekt versprach ausgezeichnete Neubauten.[353] Der Ende 2000 vollendete Komplex bestätigt die in das Projekt gesteckten Erwartungen. R.F.

353 Anstelle der ehemaligen Einzelbauten wurde eine von der Architektengemeinschaft Rodolphe Luscher, Lausanne, und Jean-Pierre Schwaar & Partner entworfene Überbauung mit 40 Wohneinheiten realisiert.

Das so genannte CHALET SCHAECK (Manuelstrasse 104) war im Jahre 1909 durch die ‹Fabrique de Chalets Suisses› der Gebrüder Spring in Sécheron-Genève für den Bauherrn Monsieur le Colonel Schaeck errichtet worden. Die Genfer Fabrik der Gebrüder Spring gehört in die Reihe der damals in der ganzen Schweiz bekannten Unternehmungen, die dem Zeitgeist entsprechend vorgefertigte Holzbauten erstellten und diese teilweise in ganz Europa verkauften.[354] Bekannt war die Firma durch ihr Holzbaupatent ‹Perfecta›, mit dem sie Holzbauten mit zerlegbaren Wandteilen herstellte.[355]

Der Genfer Ingenieur Théodore Charles André Schaeck (1856–1911)[356] entschloss sich auf dem Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn zum Bau eines neuen Wohnhauses in schönster Aussichtslage an der Gemeindegrenze zu Muri. Die Beziehungen zu seiner Geburtsstadt dürften beim Planungsauftrag an die Genfer Chalet-Firma ausschlaggebend gewesen sein.

Das von Schaeck ‹La Chênaie› genannte Haus war ein typischer Bau im Schweizer Holzstil der Hochblüte um die Jahrhundertwende, am Übergang von den strengen ‹klassizistischen› Zierformen im Holzbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu einem regionalen Holz-Heimatstil. Der zweieinhalbgeschossige Blockbau mit reichen Fassadendekorationen und einem typischen Satteldach stand auf einem massiven Bruchsteinmauersockel. Das Gebäude baute auf einem interessanten Grundriss auf: Einfache, durch den Holzbau bedingte Rechteckräume wurden durch Anbauten zu einer lebhaften, spannungsvollen Volumetrie ange-

354 Andere bedeutende Firmen produzierten solche Bauten in Bern (Chalet- und Parkettfabrik Sulgenbach), Interlaken (Parkettfabrik), Sarnen (Parkettfabrik Bucher & Durrer) oder Chur (Firma Kuoni Holzbau).

355 Über die Chaletfabrik Spring existiert kein Archiv; Armand Brulhart erwähnt einige Bauten in Genf: Brulhart, Armand: Les chalets dans la ville. In: Anker, Valentina et al.: Le chalet dans tous ses états. La construction de l'imaginaire helvétique. Chêne-Bourg, Genève, 1999, 150, Anm. 166.

356 Denkschrift Théodore Schaeck in: Bulletin Aero-Club Suisse 3/1911, 98.

Manuelstrasse 104: Bedeutender Vertreter der Chaletbauten der Jahrhundertwende.

reichert. Der rund zwei Meter vor die Westfassade reichenden Bibliothek kam in der Gestaltung eine besondere Stellung zu. Eine Veranda gegen Süden und ein flankierender Terrassenanbau vervollständigten die interessante Fassadengestaltung dieses romantischen Holzbaus. Seine Lage über dem nach Süden abfallenden Gelände war äusserst aussichtsreich und sonnig; zuletzt war er umgeben von reichen Baumbeständen. Lage und Architektur repräsentierten in ausgeprägter Weise das national-romantische und eklektizistische Bedürfnis bedeutender Bauherren um 1900, ländlich-alpine Bezüge (Aussicht, Chalet als Bautyp) mit den Exklusivitäten eines städtischen Lebensstils (Fenster, Cheminées und neubarocke Architekturelemente im Innern) zu vereinen. Das Innere des Chalets war bis zum Abbruch geprägt von einer ungewöhnlich reichen Ausstattung aus der Bauzeit: Täfer in verleimten Platten, ein ausgezeichnetes Cheminée in der Bibliothek, originale Stuckdecken und Parkettböden. Einzig die originale Treppenhalle wurde 1954 dem Umbau zum Zweifamilienhaus geopfert. Dank vorzüglichem Unterhalt war der Bauzustand bis zuletzt gut.

Manuelstrasse 104: Wertvolle Intérieurteile des ehemaligen ‹Chalet Schaeck›: Cheminée und Spiegel.

Die damalige Eigentümerschaft stellte 1988 erstmals die Frage nach dem Abbruch des Chaletbaus. Die seit 1996 intensivierten Gespräche über die Nutzung des Areals führten im August 1998 zu einer positiven Stel-

lungnahme der Ästhetischen Kommission der Stadt Bern zu einem Neubauprojekt.[357] Mehrere Einsprachen der betroffenen Nachbarschaft und ein Einwand der Städtischen Denkmalpflege[358] konnten den Abbruch des Gebäudes nicht verhindern. Die Regionalgruppe des Berner Heimatschutzes verzichtete auf eine Einsprache.[359] Die Beschwerde eines Nachbarn wurde von den kantonalen Behörden abgewiesen, und im Herbst 2000 begannen die Abbrucharbeiten. R.F.

357 Architekten: Büro B.

358 Gutachten des Denkmalpflegers vom 2. Dezember 1998.

359 Schreiben des zuständigen Bauberaters vom 18. November 1998.

Parallel zur Entwicklung auf dem Gebiet der Medizin sind auch die Bauten auf dem Areal des Inselspitals einer raschen Veränderung unterworfen. Nachdem seit dem Neubau für die Pathologie und dem damit verbundenen Abbruch des Rosenbühlguts an der Murtenstrasse 1986 mehrere Jahre keine Abbrüche wichtiger Gebäude mehr stattfanden, mussten in der Berichtsperiode wieder zwei bedeutende, schützenswerte Objekte Neubauten weichen.

Das 1900 bis 1902 erbaute JENNER-KINDERSPITAL (Freiburgstrasse 21–25) gehörte zu den Bauten der ersten Erweiterungsphase der Inselspitalanlage der 1890er-Jahre. Das ausgeführte Projekt Eduard von Rodts ging aus einem Architekturwettbewerb hervor.[360] Das historistische, imposante Gebäude in neubarockem Stil bestand ursprünglich aus dem Spitalgebäude und einem nordöstlich davon gelegenen, eingeschossigen Dependenzgebäude, das eine kleine Poliklinik mit Behandlungs- und Warteräumen enthielt und durch einen Verbindungsgang an das Hauptgebäude angeschlossen war. Der repräsentative Spitalbau wies zwei Hauptgeschosse über einem aufgrund der Hanglage nach Südosten voll in Erscheinung tretenden Sockelgeschoss auf. Der lang gezogene, harmonisch gestaltete Gesamtbaukörper gliederte sich in eine Mittelpartie von elf Fensterachsen und zwei dreiachsige, risalitartig vorspringende Kopfbauten. Auf der Nordseite war zusätzlich eine weit vorspringende, ebenfalls dreiachsige Mittelpartie angeordnet. Die Mittelachse der südseitigen Hauptfront wurde durch einen in der

360 Es erhielt den dritten Rang.

Freiburgstrasse 21–25: Fotomontage der Südfassade des ‹Jenner-Spitals› vor dem Abbruch.

Fassadenflucht aufgesetzten, barocken Segmentgiebel mit Engelsfigur in Sandstein und Vasenaufsatz betont. Die zwischen den Eckrisaliten den Hauptgeschossen vorgelagerten, durch Säulen gestützten Balkone verliehen der Fassade eine stark plastische Wirkung. Das Korridorbauprinzip des Grundrisses mit einem den Baukörper der Länge nach halbierenden Korridor, der die nach Süden gerichteten Patientenräume und Liegebalkone von den nordseitigen Serviceräumen trennt, war für seine Zeit sehr modern.

In den Jahren 1939 bis 1941 wurde das Kinderspital durch ein südwestlich längs der Freiburgstrasse situiertes Absonderungshaus erweitert. Das viergeschossige, in einem von den knappen Ressourcen der Kriegsjahre geprägten, streng funktionellen Stil errichtete Gebäude wurde von den Architekten Zeerleder und Wildbolz entworfen.

Nachdem der Regierungsrat 1980 beschlossen hatte, auf dem Areal des Jenner-Kinderspitals ein neues Frauenspital zu errichten, signalisierte 1982 die Kanto-

nale Denkmalpflege, dass sie sich – wenn auch ‹contre cœur› – einem Abbruch aus übergeordnetem Interesse nicht widersetzen würde. Für das neue Frauenspital wurde noch im selben Jahr ein Projektwettbewerb ausgeschrieben, den Marie-Claude Bétrix und Eraldo Consolascio gewannen. Die Bauten des Jenner-Spitals wurden 1998 abgebrochen. Das erstprämierte Projekt wird nach einer tief greifenden Überarbeitung zurzeit realisiert.

Das Pathologisch-Anatomische Institut (Freiburgstrasse 30) wurde 1882 bis 1884 als erstes Institut der Universität auf dem Areal des neuen Inselspitals errichtet. Als Architekten zeichneten die Erbauer der Gesamtanlage: Friedrich Schneider und Alfred Hodler. Neben seiner Bedeutung als einem der letzten Zeugen der alten Inselspitalanlage war der Bau auch aufgrund seiner topografisch prominenten Lage als Bekrönung der Friedbühlhöhe von besonderer städtebaulicher Wichtigkeit. Das repräsentative Gebäude bestand aus einem zweigeschossigen, villenartigen Hauptbau und einem durch einen ursprünglich eingeschossigen Gang damit verbundenen Leichenhaus mit Seziersaal. Diese eingeschossigen Bauteile wurden später aufgestockt und mit dem Hauptbau verschmolzen. Das Bauwerk zeichnete sich durch erstklassige Raumstrukturen sowie durch seine hervorragende Lichtführung aus. Besonders erwähnenswert sind die elegante, ohne Zwischenstütze geführte Granittreppe im nördlichen Treppenhaus sowie das wertvolle Gestühl des Hörsaals, das im Neubau der Pathologie wieder eingebaut wurde. Durch den Neubau des Operationstrakts in den 1960er-Jahren ging der Ensemble-Zusammenhang zu den noch verbliebenen Restbeständen der ursprünglichen Pavillonanlage aus den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts verloren.

Nachdem das Pathologische Institut Anfang der 1990er-Jahre in den dafür eigens errichteten Neubau am Murtentor – dem wie erwähnt 1986 die Campagne ‹Rosenbühl› weichen musste – umzog, diente das Ge-

361 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992 (wie Anm. 31), 53–57.

bäude mehrere Jahre verschiedenen Übergangsnutzungen. Es musste anfangs 2000 für den Neubau des Intensivbehandlungs-, Notfall- und Operationszentrums (INO), das sich zurzeit im Bau befindet, abgebrochen werden. Nach längeren Verhandlungen um die Erhaltung musste die Denkmalpflege anerkennen, dass eine vernünftige Lösung für die Belange des Spitals nicht ohne Abbruch der ‹Pathologie› gefunden werden konnte. Bedauerlich ist neben dem Verlust des Altbaus die Tatsache, dass der Neubau den Bezug zu seiner Umgebung vermissen lässt und insbesondere die Topografie der Friedbühlhöhe vollständig negiert. E.F.

Das Areal des GASTHOFS LÖWEN in Bümpliz (Bernstrasse 102–104) mit dem Dependenzgebäude (Bernstrasse 106) liegt mitten im ehemaligen Dorfzentrum. Es grenzt unmittelbar an den in den frühen 1990er-Jahren umgebauten und renovierten Gasthof Sternen.[361] Haupt- und Saalgebäude des Gasthofs waren schindelverrandete, spätklassizistische Riegbauten mit Satteldächern und Zierelementen des Schweizer Holz-

Bernstrasse 102–106: Der einzigartige Löwensaal wurde für die neue Zentrumsüberbauung abgebrochen.

stils. Mehrere Anbauten erweiterten die beiden firstparallelen Gebäude zu einem mit verschiedenartigen Nutzungen (Metzgerei, Bäckerei, Kegelbahn zur Wirtschaft usw.) ausgestatteten, verwinkelten Gebäudekomplex. Das etwas jüngere Dependenzgebäude (um 1900) enthielt den Löwensaal, einen einfachen Rechteckraum mit Bühne als typischen Mehrzwecksaal des ehemaligen Dorfes. Von den landläufigen Sälen unterschied er sich durch seine bemerkenswerten Illusionsmalereien von H. Loitzin an Wänden und Decke, die kantonsweit eine Rarität darstellten.[362] Das Löwenareal war charakterisiert durch eine funktionale und historische Einheit von besonderer architektur- und quartiergeschichtlicher Bedeutung. Zum Ensemble gehörten ein Brunnen mit gusseisernem Stock im Innenhof, das wertvolle Wirtshausschild, die alte Pflästerung sowie das vorgelagerte Gartenrestaurant.

362 Fotodokumentation im Archiv der Städtischen Denkmalpflege.

Die Leidensgeschichte des Löwenareals begann bereits vor Jahrzehnten, als dem Unterhalt der Gebäude nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Lange Zeit war dort die Errichtung eines Quar-

Bernstrasse 102–106: Details aus den Wandmalereien im ehemaligen Löwensaal: Jäger und junge Frau.

tierzentrums durch eine private Eigentümerschaft vorgesehen. Nach dem Beschluss zur Realisierung der wichtigsten öffentlichen Nutzungen im nahe gelegenen Bienzgut gelangte das Löwenareal durch Landabtausch in das Eigentum der Einwohnergemeinde. Die Denkmalpflege opponierte 1995 gegen ein Abbruchgesuch mit der Absicht, wenigstens den wertvollen Saal zu retten. Ihre Bemühungen hatten indessen keinen Erfolg.[363] Ende 1995 stimmte der Gemeinderat einem Abbruch aller Gebäude zu und liess die ‹Löwen›-Besitzung aus dem Quartierinventar streichen.[364] Zahlreiche Planungsansätze durch die Stadt führten in den folgenden Jahren nicht zu einer Erhaltungslösung für den Löwensaal, obwohl Stadtplanungsamt und Denkmalpflege mehrere Vorschläge zur Integration der Dépendance in eine Neuüberbauung skizzierten. Im April 2000 wurde das Hauptgebäude abgebrochen[365], im Herbst folgte das Dependenzgebäude mit dem wertvollen Saal. Damit kann künftigen Investoren ein ‹bodenebenes› Terrain übergeben werden. Mit diesen Abbrüchen ist die Neuordnung des Bümplizer Dorfzentrums abgeschlossen und die lokale Kulturgeschichte um einen wichtigen Bestandteil ärmer geworden. R.F.

363 Siehe die ausführliche Berichterstattung in der ‹Berner Zeitung› vom 8. Januar 1996, 19.

364 Gemeinderatsbeschluss Nr. 2533 vom 18. Dezember 1995.

365 ‹Der Bund› vom 19. April 2000, 29.

Die im letzten Vierjahresbericht ausgesprochene Hoffnung, die letzten beiden so genannten Export-Häuser WANGENSTRASSE 95/97 zu erhalten, hat sich nicht erfüllt.[366] Die Konzeption dieser Holzhäuser im Baukastensystem geht auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück. Sie entstanden im Rahmen verschiedener Bemühungen zur Linderung der Wohnungsnot in der Schweiz und zum Export in kriegsversehrte Länder. Das in Bern entwickelte Ständer- und Tafelbausystem der ‹Genossenschaft für bernische Export- und Siedlungshäuser› fand internationale Anerkennung. 1945 erstellte die Einwohnergemeinde Bern in Bümpliz mit diesem System eine Siedlung für kinderreiche Familien: vier Vierfamilienhäuser mit Geschosswohnungen und zwei Doppeleinfamilienhäuser auf zwei Geschossen.

366 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 199f.

Wangenstrasse 95/97: Abbruch der letzten so genannten Export-Häuser.

Die sparsam und mit kompaktem Grundriss erstellten Häuser wurden in der Fachpresse gelobt: «Trotz typisierter und aufs äusserste rationalisierter Bauweise wurden Häuser bürgerlich-behaglicher Bodenständigkeit geschaffen. Nirgends entsteht der Eindruck der Beschränkung und des Provisorischen, in den ähnliche Unternehmungen des Auslandes häufig verfallen.»[367] Die als ‹Exporthaus-Siedlung› bekannte Anlage gehörte zu den wenigen in der Schweiz erhaltenen Beispielen kriegsbedingter Versuche zum standardisierten und industrialisierten Bauen; für die Geschichte der Bautechnik war sie deshalb von hoher Bedeutung.

367 Das ideale Heim, Juni 1946, 217ff.

Der ratenweise Abbruch der Siedlung begann bereits beim Autobahnbau in den 1970er-Jahren mit den ersten Mehrfamilienhäusern (Wangenstrasse 103–109). Den Doppeleinfamilienhäusern Wangenstrasse 111–117 widerfuhr 1995 das gleiche Schickal: Sie wichen auf dem durch Eisenbahn, Strasse und Autobahn stark eingeengten Terrain einer Gewerbenutzung. Bei den letzten erhaltenen Mehrfamilienhäusern einigten sich Denkmalpflege und Liegenschaftsverwaltung im Jahr 1998 verbindlich auf einen Abbruch des einen Doppelhauses sowie den Erhalt und die kantonale Unterschutzstellung des Doppelhauses Wangenstrasse 95

und 97. Im Jahr 2000 erhob die Nachbarin des Grundstücks[368] jedoch Anspruch auf das Terrain der verbleibenden Bauten. Gespräche zur Erhaltung an Ort und Stelle, zur Verschiebung in der Nachbarschaft oder zum Neuaufbau auf einem anderen Grundstück zeitigten keinen Erfolg. Die Gebäude wiesen wohl einen hohen Dokumentations- und Zeugniswert auf, wurden aber von Unbeteiligten als ‹Baracken› tituliert. Mit ihrem Abbruch im Winter 2000 hat die Stadt Bern einen im schweizerischen Rahmen bedeutenden Zeugen der Holzbautechnik und der initiativen, aufstrebenden Bauindustrie der Nachkriegszeit verloren. R.F.

368 HG Commerciale, Handelsgenossenschaft des Schweiz. Baumeisterverbandes.